

DER PAPST IM LAND DER REFORMATION

Von Hans-Volker Hertrich

Der Anfang stand nicht gerade unter einem günstigen Stern. Martin Luther war zwar kein Heiliger; was er gesagt und geschrieben hat, ist nicht unfehlbar. Aber daß eine »Kleine deutsche Kirchengeschichte«, mit dem Imprimatur versehen und von der Deutschen Bischofskonferenz anläßlich des Besuches Papst Johannes Paul II. allen Katholiken zur Lektüre empfohlen, auf wenigen Seiten widerruft, was in jahrzehntelanger Luther-Forschung über den Reformator ermittelt worden war – das schuf Verwundung und Ärger. Waren es nicht katholische Theologen, die sich nachhaltiger als viele ihrer evangelischen Kollegen um das Werk Luthers bemüht hatten? Haben Männer wie Joseph Lortz, Stephan Pfürtner, Erwin Iserloh, Otto-Hermann Pesch und Albert Brandenburg umsonst gearbeitet und stimmt das Urteil Walther von Loewenichs nicht, wonach der Einfluß Luthers auf die katholische Theologie vermutlich noch nie so groß gewesen ist wie in unseren Tagen?

Das Unheil, die eigenen Theologen vor den Kopf zu stoßen, konnte gerade noch abgewendet, besser: heruntergespielt werden. Luther als Kirchenspalter. So das Lutherbild aus der Mottenkiste des Remigius Bäumer. Und zur Person nur dies eine: der Reformator sei als »mächtiger Zauberer«, seine Heirat als »Unzucht und Gelübdebruch« zu bezeichnen. Um nicht mißverstanden zu werden: Luthers Leben und Wirken stehen kritischer Durchleuchtung offen, sind nicht tabu. Schlimm war der verleumderische Ton des Pamphlets.

Gottlob hat die evangelische Kirche sich durch solche Nadelstiche nicht provozieren lassen. Auch sie hat sich über den Papst gefreut, als er im November 1980 nach verschiedenen Reisen in katholische Länder in das Mutterland der Reformation kam. Es gab viel Beifall, wenn auch nicht solchen Enthusiasmus wie in Brasilien oder Mexiko. Aber der Mann bestach: durch seinen Charme, die Schlichtheit seines Auftretens und die faszinierende Ausstrahlung seiner Person. Seine gewinnende Art, den Einzelnen anzusprechen, setzte viele in innere Bewegung und sicherte ihm die Sympathie auch solcher, die mit der katholischen Kirche nicht viel im Sinn haben. So waren die Voraussetzungen geschaffen, daß Christen beider Konfessionen erwartungsvoll jenem Ereignis entgegensahen, da zum ersten Mal seit zweihundert Jahren wieder ein Papst deutschen Boden betrat.

Johannes Paul II. kam in das Land Martin Luthers. Trotz aller kleinkarierten Ärgernisse in den Vorwochen der päpstlichen Visite stand ihm die große Mehrheit der evangelischen Christen mit wohlwollender Aufgeschlossenheit gegenüber. Das wäre noch vor dreißig Jahren sehr anders gewesen. Aber auch wenn noch achtzig Prozent der Katholiken und Protestanten getauft sind – in der Gesamtbevölkerung bilden die Aktiven, Engagierten auf beiden Seiten eine Minderheit. Die Mehrheit ist kirchfern, religiös indifferent, die Kirchen sind ihr fremd. Was bedeutete ihr der Papstbesuch? Bezeichnend war die Situation in Osnabrück. Der Ort war für den Besuch ausgewählt worden als exemplarische Bischofsstadt für die als unscheinbare Minorität in der Diaspora lebenden Katholiken. Aber die Christen aller Konfessionen leben heute überall in der Diaspora. Das ist in Köln so wie in Mainz, in Fulda so wie in München. Auch die Hunderttausende bei den Gottesdiensten können nicht verschleiern, daß die Kirchen nicht bloß an Einfluß, sondern auch an Anziehungskraft verloren haben. Kirchensteuereinnahmen sagen nichts aus über die innere Einstellung der Geldgeber. Das zeigt sich in der katholischen Kirche im zunehmenden Mangel an Nachwuchs für den Priesterberuf. Wurden 1964 noch fünfhundert, so 1978 nur noch einhundertfünfzig Priester geweiht. Zweitausend Priester legten im letzten Jahrzehnt ihr Amt nieder; die Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher ist auf dreißig Prozent geschrumpft. In alledem offenbart sich eine Krise, die mehr zu erkennen gibt als Zweifel an einer zeitgerechten Gestalt kirchlichen Lebens. Die Krise signalisiert vielmehr den Zweifel an der überkommenen Glaubenstradition schlechthin. Der Papst traf auf eine tief verunsicherte deutsche katholische Kirche. Zudem ist eine wachsende Diskrepanz zwischen der katholischen Morallehre und dem Verhalten vieler Katholiken zu beobachten. Die kirchlichen Vorschriften über Ehe, Familie, Sexualität weichen beträchtlich ab von der Praxis vieler Gläubiger. Wenn der Papst empfängnisverhütende Mittel verbietet, muß er wissen, daß ihm viele Katholiken nicht folgen können oder wollen.

Nein, es sind im Blick auf die ungetrübte Freude schon einige Einschränkungen zu machen. Johannes Paul II. hat auch in der Bundesrepublik mehr die Stärke der Weltkirche demonstriert als im Lande Luthers die Chance zu nutzen, zusammen mit den evangelischen Christen die Trennung des 16. Jahrhunderts als gemeinsame leidvolle Last zu beklagen. Die Protestanten mußten im Ganzen mit der Rolle von Zaungästen vorliebnehmen. Schon das unschöne Verfahren, mittelst dessen sich die Vertreter des Rates der EKD das einstündige Treffen mit dem Papst in Mainz geradezu erkämpfen mußten, ließ deutlich werden, daß das Oberhaupt von Rom und die ihn beratenden Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz nicht die

Absicht hatten, den päpstlichen Aufenthalt in der Bundesrepublik zu einer Sternstunde der Ökumene zu machen. Nun gut, in der polnischen Heimat des einstigen Kardinals Wojtyła ist Ökumene ein Fremdwort. Aber daß das Trennende soviel stärker betont werden würde als das Verbindende, mußte den enttäuschen, der sich von der Begegnung mehr erhofft hatte.

Das ökumenische Klima ist spürbar abgekühlt, seit Johannes Paul II. im Vatikan regiert. Es ist gut, daß die evangelische Kirche die Abgrenzung nicht ihrerseits mit Distanz beantwortet. Sie weiß, daß es zur ökumenischen Öffnung keine Alternative gibt. Für den offiziellen Kontakt protestantischer Kirchenführer mit dem Papst gab es wahrlich zwingende kirchlich-theologische Gründe. Der Besucher aus Rom kam nicht in ein katholisches Land, sondern in eine Region, in der beide Konfessionen numerisch etwa gleich stark vertreten sind. Und er kam in ein Land, in dem die ökumenischen Annäherungen mancherorts bereits einen Grad erreicht haben, der etwas von der Vision einer umfassenden christlichen Gemeinschaft ahnen läßt. Da die katholischen Bischöfe dies entweder nicht sehen wollen oder aber es an der notwendigen Information des hohen Gastes fehlen ließen, war es Aufgabe der evangelischen Kirchenführer, den Papst über die besondere Situation der Kirchen in Deutschland zu unterrichten. Sie mußten ihn über die ökumenischen Aktivitäten hierzulande erst ins Bild setzen, vor allem über manche durchaus positiven Resultate an der Basis. Zugegeben: vieles bleibt noch in Angriff zu nehmen. Landesbischof Eduard Lohse, der EKD-Ratsvorsitzende, hat dem Papst mit Recht vorgehalten, wie beschwerlich die Steine sind, die Rom ökumenischen Gottesdiensten immer wieder in den Weg legt, wie verletzend die Behandlung der bekenntnisverschiedenen Ehe von römischer Seite auf den evangelischen Partner wirken muß, wie unbefriedigend das Problem der Teilnahme am gemeinsamen Abendmahl auf katholischer Seite bislang gelöst ist.

Kirchenspaltungen sind heute, wie sogar Theologen selbstkritisch zugeben, eigentlich nicht mehr zu rechtfertigen. Selbstverständlich läßt sich eine jahrhundertelange Trennung nicht innerhalb weniger Jahre überwinden. Trotzdem war es ein hoffnungsvolles Zeichen, wie rasch Christen beider Konfessionen in der Phase des ungebremsten ökumenischen Aufeinanderzugehens einsahen, daß sie sich im Grundsätzlichen näherstanden als ihnen bis dahin bewußt war. Ist dem Papst bei der Begegnung in Mainz deutlich geworden, daß es auch in seinem Interesse liegt, wenn die verringerten Kräfte der Christenheit in »versöhnter Verschiedenheit« sich den Problemen der Welt stellen, anstatt ängstlich den eigenen konfessionellen Standpunkt gegen Fragen von außen abzuschirmen?

Von den vielen Fragen nach Sinn und Zweck der Papstreise nach Deutschland sind nur wenige beantwortet worden. Das von einigen erwar-

tete, von vielen ersehnte Zeichen der Ökumene wurde vom Papst nicht gesetzt. Johannes Paul II. hat in erster Linie die Katholiken besucht. Sie müssen ihren Glauben zwar nicht mehr gegen die evangelischen Mitchristen verteidigen, aber dafür gemeinsam mit den Protestanten in einer säkularen Umwelt bezeugen. Dazu konnte der Papstbesuch sie ermutigen. Andere Hoffnungen blieben unerfüllt. Konnten sie überhaupt erfüllt werden? Oder waren sie Ausdruck einer mit viel zu hohen Erwartungen belasteten Illusion? Seine Gastgeber haben es dem Papst nicht leichtgemacht. Noch bevor er kam, wurden ihm mit pedantischer Genauigkeit die Spesen vorgerechnet, hatten katholische Bischöfe durch stümperhafte Ungeschicklichkeit die Atmosphäre zwischen den Kirchen beeinträchtigt. Und als er eintraf, schlugen ihm zwar viel Freundlichkeit und Freundschaft entgegen – aber löscht das die Erinnerung an manche Verlautbarungen aus, mit denen auf Grund ihrer konservativen Inhalte viele Gläubige ihre liebe Not haben? Johannes Paul II. hat durch Spontaneität, Wärme, Zuwendung nicht wenigen viel gegeben. Aber ob die katholische Kirche weitergekommen ist, ist eine andere Frage. Auch hierfür steht beispielhaft der Dialog mit dem Leitungsgremium der EKD. Die Bilanz nimmt sich bescheiden aus. Zwar hat der Papst den geschichtlich notwendigen Weg der Ökumenischen Bewegung nicht in Abrede gestellt. Er hat in einer sympathischen Geste während des Bußtagsgottesdienstes in München die evangelischen Christen sogar aufgefordert, ihren Bruder und Pilger Johannes Paul in das Gebet einzuschließen. In konkreten Fragen hat er jedoch keine einzige seiner bisherigen Positionen zurückgenommen oder nur aufgeweicht. Die alltäglichen, ständigen und darum lästigen Kontroversen hat ihm Bischof Lohse in seiner schon erwähnten, bemerkenswert mutigen Grußansprache entgegengehalten, verbindlich und flexibel in der Form, klar und deutlich in der Sache. Der Papst war klug genug, Lohses Anfragen nicht einfach vom Tisch zu fegen, wie Skeptiker befürchtet hatten. Er hat aber auch nicht mehr getan als die Aussagen des Zweiten Vatikanums ins Gedächtnis zu rufen. Intentionell bedeutet das: der Weg, der zur Einheit führen kann, ist gemeinsam langfristig zu suchen. Der Papst geht nicht hinter die Errungenschaften des Konzils zurück, aber er geht auch keinen Schritt weiter. Dabei blieb uns nicht verborgen, daß er die Fortschritte der Ökumene vor Ort zustimmend erwähnt und zur Fortsetzung und Vertiefung solcher Versuche aufgerufen hat. Nach dem bewährten Grundsatz, daß Rom schlecht verbieten kann, was es nicht offiziell gefragt worden ist, bedeutet dies, daß der Papst den Priestern in den Gemeinden den Ermessensspielraum und die Handlungsfreiheit zumindest nicht unnötig einschränken will. Man erinnert sich: ähnlich verhielt sich das römische Oberhaupt in Südamerika, gegenüber den Befreiungstheologen: keine

Zustimmung, aber auch keine direkte Ablehnung. Immerhin: die sich der ökumenischen Annäherung verpflichtet fühlen, können in Maßen zufrieden sein. Der Weg ist zwar steinig und steil, aber für kleine Schritte offen.

Pastor Hans-Volker Hertrich, Hespenskamp 7, 3000 Hannover 21

DIE BEDEUTUNG DER REFORMATION FÜR DIE DRITTE WELT*

Von Horst Bürkle

Wenn wir aus Anlaß des 450-jährigen Gedenkens des Aufenthaltes Martin Luthers auf der Feste dieser Stadt Coburg nach der Bedeutung der Reformation für die Dritte Welt fragen, so ist das eine höchst aktuelle Fragestellung. Jede Zeit hat ihren eigenen, besonderen Zugang zum Erbe der lutherischen Reformation gehabt. Das Zeitalter der Aufklärung und des Liberalismus hat ein anderes Interesse an Luther gehabt als etwa die Zeit der deutschen Reichsgründung mit ihrem begeisterten Nationalbewußtsein. Dietrich Bonhoeffer hat im Kirchenkampf als Lutheraner diesem Erbe eigene und neue Perspektiven abgewonnen. Vorgegangen war bei ihm die Wiederentdeckung der »teuren Gnade« bei Martin Luther: Daraus folgte Bonhoeffers scharfe Absage an einen laxen Protestantismus, in dem man sich selber seine Sünden vergibt, und in dem Beichte, Buße und Sonntagspflicht einer bequemen Beliebigkeit zum Opfer gefallen sind. So ist das Erbe der lutherischen Reformation jeweils für eine Zeit unter einem besonderen Aspekt lebendig geworden.

Wir leben als Christen heute in einem ökumenischen Zeitalter. Das gilt zunächst für das Verhältnis der Kirchen und Konfessionen. Das Jubiläumsjahr der Confessio Augustana war in diesem Jahr Anlaß, das in diesem Bekenntnis festgehaltene Gemeinsame unserer beiden Kirchen neu zu begreifen und für die kirchliche Praxis zurückzugewinnen. Unserer Zeit ist darüber hinaus die Entdeckung und Erfahrung der weltweiten Zusammen-

* Vortrag aus Anlaß des 450-jährigen Jubiläums »Luther auf der Veste Coburg« am 22. 9. 80 im Haus der Gemeinde in Coburg.